

bracht. Darum sei der deutsche Leser auf die Abhandlung von Leo Scheffczyk, *Die Christusrepräsentation als Wesensmoment des Priesteramtes*, von 1973 hinge-

wiesen, die nicht überholt ist, in *Catholica* 27 u. in der Sammlung „Schwerpunkte des Glaubens“, Einsiedeln 1977.

Siegburg

Rhaban Haacke

Alte Kirche

Adalbert G. Hamman, *Études patristiques. Méthodologie – Liturgie – Histoire – Théologie (= Théologie historique 85)*, Paris (Beauchesne) 1991, 474 S., kt., ISBN 2-7010-1237-6.

Unter dem Titel „Études patristiques“ legt Père Hamman, durch seine Arbeit an den Supplementbänden der PL allseits bekannt, 33 Studien vor, die ihm sein Anliegen als Patrologe am besten zu kennzeichnen scheinen. Sein Forschen, so Hamman, sei stets davon bestimmt gewesen, die überwiegend dogmenhistorische Interessenahme an altkirchlichen Texten aufzuschließen für „die Themen der Vätertheologie“ (8): für den originären Kontext, in den eingebunden ein Autor einen Text abfaßte. Angestoßen durch die Beobachtung Braudels, „daß in kirchengeschichtlichen Handbüchern die Menschen nicht äßen“ (8), kommt es ihm darauf an, die Patrologen gerade für die scheinbar nebensächlichen Bedingungen und Probleme zu sensibilisieren, die erst die ganze Weite kirchlichen Lebens in den ersten Jahrhunderten ausmachen.

Die vorliegende Zusammenstellung verschiedenster Studien, geordnet nach den Schwerpunkten seines Forschens, soll dieses durchgängige Anliegen nun verstärkt zu Tage treten lassen:

Sechs Studien zur Methodenlehre wollen die Beschränktheit einer einseitig theologiegeschichtlichen Auswertung patristischer (Sekundär-)Quellen vor Augen führen (19-75). Elf Studien thematisieren das liturgische Leben in der Alten Kirche, ein angesichts der tatsächlichen Bedeutung für die Existenz der Kirche in der historischen Forschung vielfach zu kurz gekommenes Gebiet (79-195). Zehn Studien beschäftigen sich mit historischen Fragestellungen (199-312), die abschließenden sechs Studien zur Theologie zeigen endlich den Stellenwert dieses Problemkomplexes als bedeutenden, aber nicht allein fragwürdigen auf (315-465).

Es kann sich nun nicht darum handeln, die Sachkenntnis und Vielfältigkeit dieser

Studien im einzelnen zu würdigen. Sie bieten v. a. dem an den ersten drei christlichen Jahrhunderten bzw. an den lat. Schriftstellern Interessierten bemerkenswerte Aspekte. Hilfreich für die Lektüre sind dabei die von Jean-Paul Bouhot erstellten Indices: ein Namensregister und ein komprimiertes Sachregister.

Die Entscheidung des Vf.s, abgesehen von einer kurzen biographischen Einleitung die in verschiedensten Publikationen veröffentlichten Studien lediglich zu reproduzieren, ist jedoch zu bedauern. Nicht des uneinheitlichen, z.T. wenig augenfreundlichen Druckbildes wegen oder weil damit alte Druckfehler vollständig übernommen wurden – daß sich Druckfehler nie vermeiden lassen, davon legen die durchweg falschen Seitenangaben ab „84“ (statt „86“) im Inhaltsverzeichnis beredetes Zeugnis ab. Bedauern empfindet der Leser vielmehr bei der Vorstellung, wie der vorliegende Sammelband mit Hilfe aktueller Kommentare und Ergänzungen des Vf.s an Wert hätte gewinnen können. Solche nachträglichen Kommentaren, wiewohl unüblich, hätten dem Leser Rückschlüsse darauf ermöglicht, ob und wie sich Sichtweisen des Vf.s in den z. T. 40 Jahren seit Abfassung eines Artikels gewandelt haben. Im folgenden einige Aspekte, wo dies von Interesse gewesen wäre:

In einer Nebenbemerkung spricht Hamman davon, daß Valentin in Rom „eine Gegen-Kirche errichtet hat“ (24). Diese geläufige Interpretation Valentins wurde bereits von Preuschen (RE 20 [1908] 402) als zu vereinfachend erkannt. Die neuesten Untersuchungen zu Valentin, C. Marksches, Valentinus Gnosticus? Untersuchungen zur valentinianischen Gnosis mit einem Kommentar zu den Fragmenten Valentins = WUNT 65 (Tübingen 1992), weist ihre Fragwürdigkeit wiederum überzeugend auf. Der Leser wäre daher interessiert zu wissen, ob sich vielleicht auch Hammans Position in den vergangenen zehn Jahren verändert hat.

Insbesondere wird der genannte Man-

gel deutlich bei Themen, bei denen nicht zuletzt die Studie selbst verstärktes Forschen und damit neue Erkenntnisse bewirkt hat. Dies ist beispielsweise der Fall bei den Beiträgen IV, *Le Sitz im Leben des Actes de Thomas*, und V, *Sitz im Leben des actes apocryphes du Nouveau Testament*. Hammans These, der Sitz im Leben der apokryphen Apostelakten sei ein primitives (großkirchliches!) Mönchtum, richtete sich seinerzeit gegen die allgemein akzeptierte Annahme, daß diese Texte in gnostischen Kreisen entstanden seien und nachträglich eine großkirchlicher Überarbeitung erfahren hätten. Daß die Gegentese Hammans, bei den apokryphen Apostelakten handle es sich um gnostisch überarbeitete katholische Texte (99), nicht ohne Eindruck auf die nachfolgende Forschung geblieben ist, beweist augenscheinlich etwa die Referenz Drijvers in seiner Einleitung zu den Thomasakten, NTApo⁵, 298, vgl. 301f. So ist nicht zuletzt aufgrund dieser 1964 und 1966 erschienen Studien heute der fließende Übergang von gnostischen Kreisen und Großkirche ins Bewußtsein gerückt. Schließt sich Hamman dieser modifizierten Sicht der Dinge, daß es uns heute in weiten Bereichen unmöglich geworden ist, eine scharfe Trennlinie zwischen großkirchlichen und gnostischen Anschauungen zu ziehen, inwischen an? Und welchen Standpunkt nimmt er ein bezüglich der verschärften Form, in der dieses Problem heute auf einer anderen Ebene neu formuliert wird, nämlich bezüglich der Frage, ob der Maßstab der Katholizität auf die außerbiblische frühchristliche Literatur, die dem Kanon ja vorausging, überhaupt angelegt werden kann? Schließlich stellt sich bei Hammans beiden Studien die Frage, wie wesentlich dem Vf. die Postulierung früher Mönchskreise für die Situierung der Apokryphen, speziell der Thomasakten, ist. Drijvers (NTApo⁵, 300–302) wie Tissot (*Y. Tissot, L'encratisme des Actes de Thomas*: ANRW II 25.6, 4430⁹²) stimmen darin überein, daß in den Thomasakten ein starker Reflex der Theologie Tatians spürbar wird. Während Tissot davon ausgeht, daß c. 82–171 – das stark enkratistische Martyrium – einer bereits existierenden Sammlung von Wundererzählungen angefügt wurde, behauptet Drijvers nach wie vor, daß es sich bei diesem Werk um eine geschlossene Komposition handle. Nimmt man diesen Standpunkt Drijvers ein, so wäre gegen Hammans Postulat – eine Entstehung der Akten in Mönchskreisen scheint ihm die vor kommenden Wir-Passagen am plausibel-

sten zu erklären – zumindest zu überlegen, ob sich die Wir-Passagen nicht mit stilistischen Gründen erklären lassen. Als Konsequenz einer fiktiven Berichterstattung deuten jedenfalls Junod/Kaestli das „wir“, freilich im besonderen für die Johannesakten (CChr.SA 2, 532).

Artikel XXXI, *L'enseignement sur la création dans l'antiquité chrétienne*, der den eher systematischen Beitrag XXX, *La foi chrétienne au Dieu de la création*, durch eine detaillierte Analyse relevanter Textstellen, gerade auch liturgischer Texte, bis ins 5. Jh. ergänzt, sei als drittes und letztes Beispiel angeführt. Das Ergebnis dieser Untersuchungen zur patristischen Schöpfungstheologie ist an Aktualität nicht zu überbieten: Hamman kann durch sorgsame Anfrage an die Texte in ihrem Gesamtzusammenhang überzeugend nachweisen, daß keineswegs der Satz „Gott ist letzter Grund allen Seins“ die Aussage dieser Schöpfungstheologie darstellt. Patristischer Schöpfungstheologie geht es vielmehr darum, von Gott als dem zu sprechen, der die Welt geschaffen und sich dabei dieser seiner Schöpfung eingepreßt hat. Von Gott als Schöpfer zu sprechen bedeutet demnach nicht, über den Anfang der Welt zu reflektieren, sondern über ihre Qualität als Offenbarungsort – und damit geeigneten Platz und Ansatzpunkt für die Heilsveranstaltungen – Gottes. Und doch stellt sich unwillkürlich die Frage, ob diese Studie heute noch ebenso geschrieben werden könnte, respektive ohne Kommentar wiedergedruckt werden kann: Der in den letzten Jahrzehnten wiederentdeckte ambivalente Bedeutungsgehalt des Titels „Vater“, der als Gottestitel in christlicher wie außerchristlicher Literatur zuerst Schöpfertitel ist, ist hier noch völlig außer acht gelassen; selbst dort, wo diese Bedeutung – verwiesen sei auf das Zitat Theoph., *Ad Autolyicum I*, 4 (360f.) – vom christlichen Autor selbst ausgeführt wird. Dabei unterstriche diese Erkenntnis, daß Gott – v. a. in antignostischer Tendenz – als gleichermaßen und in analogem Sinne „Vater“ seiner Schöpfung wie Jesu Christi bekannt und anerkannt wird, doch Hammans Ergebnis auf eindrucksvolle Weise.

Ungeachtet solcher Fragen, die aufgrund der Präsentation der Studien offenbleiben müssen, handelt es sich beim vorliegenden Band, dies dürfte deutlich geworden sein, um eine reiche Sammlung von Überlegungen, Anstößen und Untersuchungen zu patristischen Texten. Von besonderem Interesse freilich dürfte der Sammelband für denjenigen sein, der ei-

nen repräsentativen Überblick über die Arbeit Père Hammans als Patrologe und den ihr zugrundeliegenden Leitgedanken gewinnen möchte.

München

Gabriele Kasper

Bernhard Kötting: Ecclesia peregrinans. Das Gottesvolk unterwegs. Gesammelte Aufsätze, 2 Bde. mit 66 Beiträgen (= Münsterische Beiträge zur Theologie 54), Münster (Aschendorff) 1988, 548, 339 S., kt., ISBN 3-402-03959-1.

Diese „gesammelten Aufsätze“ sind ein Spiegel der Breite der wissenschaftlichen Arbeit, zeigen die wichtigsten Fortschritte auf, die im Verlauf von vierzig Jahren auf dem Sektor der kirchengeschichtlichen Forschung erzielt wurden. So bringt der erste Band 21 Aufsätze unter dem Thema „Die Entfaltung der Kirche in der Geschichte“, weitere sieben unter „Antike und Christentum“, sodann elf unter „Priestertum und Amt“; der zweite Band unter „Volksfrömmigkeit“ vier, unter „Heiligen-, Reliquien- und Bilderverehrung“ zwölf, unter „Wallfahrten“ acht, unter „Sonstiges“ drei. Das „Sonstige“ sei als kürzestes sofort vorgestellt: zuerst ein Vortrag zur Einstimmung auf das heilige Jahr 1975 in Kevelaer: „Bestrebt euch, die Einheit des Geistes zu bewahren durch das Band des Friedens“; dann „Exorzismus – Wandlungen in Vorstellungen und Praxis“. Stellungnahme aus Anlaß eines aktuellen Falles in Klingenberg 1977, und drittens „Die Arbeit der Kriegsgräberfürsorge als Verpflichtung unserer Gesellschaft. Vortrag zum Landesvertretertag des Volksbundes Die Kriegsgräberfürsorge am 3. Mai 1983 in Münster“. Schon diese weitgespannten Bereiche bekräftigen den Gesamttitel „Ecclesia peregrinans. Das Gottesvolk unterwegs“. Verfasser, Jahrgang 1910, lehrte in Münster seit 1948 Alte Kirchengeschichte, amtierte zweimal als Rektor der Universität und wiederholt als Präsident der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften. Bereitwillig gab er sein Wissen weiter an verschiedenste Zuhörerkreise; so freuen wir uns, daß diese Leistungen gesammelt wurden und neue, dankbare Leser finden. Wenn wir im folgenden nur die Titel nennen und hier und da eine Wertung anfügen, wie sie uns in den Sinn kommt, dann kann das nur eine Zustimmung sein, keineswegs eine Kritik, eher ein Entdecken von vielen hochinteressanten Fakten der Kirchengeschichte und

eine Empfehlung zur gewinnträchtigen Lektüre.

Schon der erste Artikel überrascht einmal den umfassenden Kenntnis des Mönchtums der Ostkirche im 4. bis 6. Jahrhundert, sodann wegen der liebevollen Wertung von dessen Predigtarbeit: „Das Wirken der ersten Styliten in der Öffentlichkeit. Missions- und Erbauungspredigt.“ Denn sonst wird dies als absurde Sonderbarkeit gern schnell abgehandelt. Im zweiten Artikel „Endzeitprognosen zwischen Lactantius und Augustinus“ zeigt sich der Verfasser als guter Kenner des Augustinus und dessen Zeit, zumal des Zeitgenossen Lactantius. Es geht um die Apokalyptik, das Prophezeien der Endzeit, hervorgerufen durch furchterregende Naturkatastrophen um die Wende des 4. Jahrhunderts. Ein gewaltiges Erdbeben in Jerusalem 419 führte dazu, daß etwa 7000 Menschen, darunter viele Juden, sich taufen ließen. Doch geht es nicht so sehr um die geistige Unruhe, die zur Geschichte wird, sondern mehr um die deutliche Herausstellung des heiligen Augustinus, der in dieser Zeit lebte, aber sich nicht von ihr bezwingen ließ.

Die Frage und das Thema des 3. Artikels „Wie kam es zum großen Schisma von 1054?“ setzt gleichsam eine normale Entwicklung voraus, da auf das Schisma der syrischen Kirche, 431 zu Ephesus, und das der ägyptischen, 451 zu Chalkedon, vergleichsweise zurückgegriffen werden kann. Gründer der Spaltung sind nicht wesentliche Glaubensdifferenzen, sondern nebensächliche Verschiedenheiten und nationale Eigentümlichkeiten, die übermäßig betont wurden, – was unser bisheriges Urteil mildern müßte.

„Strafen und Bußen für die Wiederverheiratung in der frühen Kirche“ (Festschrift H. Engberding, 1964) und „Die abendländischen Teilnehmer an den ersten allgemeinen Konzilien“ (Festschrift für H. Jedin, 1965) weisen mutig auf historische kirchliche Schwächen hin, die allerdings von der Geschichte selbst überholt wurden, denn, so heißt es S. 75, „der lebenswichtige Dialog – nicht das Streitgespräch – zwischen der griechischen und lateinischen Kirche war schon lange gestorben, als das Schisma von 1054 es offenkundig machte“.

„Die Kirche und die Judenheit. Belastungen aus der Geschichte beim Beginn des Gesprächs nach dem Konzil“ lautet die Überschrift des 6. Artikels (in: K. Richter [Hrg.], Erneuerung der Kirche, Osnabrück 1967). Hier äußert sich der Verfasser zu seinem System: „Die Handelnden in